

**„Soll ich oder soll ich nicht?“**

Predigt über Jesaja 50,4-9  
Palmsonntag, 14. April 2019  
in der Nikolauskirche Deckenpfronn  
von Pfarrer Hans-Ulrich Lebherz

Soll ich oder soll ich nicht?

Tagelang schon hat Jesus sich diese Frage gestellt auf dem Weg nach Jerusalem.

Ist es nicht doch besser umzudrehen?

Diesem ganzen Rummel aus dem Weg zu gehen?

Und dem, was ihn danach erwartet?

Je näher sie der Stadt kommen, desto größer werden seine Zweifel.

Er weiß es: er wird die Menschen enttäuschen, die ihm diesen jubelnden Empfang bereiten wollen. Ich bin nicht der große Zampano, auf den sie alle warten. Der, mit dem auf einen Schlag alles gut wird. Der die Römer aus dem Land jagt und mal eben alles Böse ringsum besiegt.

Sie empfangen mich wie einen König. Und wollen nicht wahrhaben, dass die Geschichte ganz anders ausgehen wird. Die, die das Sagen haben, basteln schon an meiner Verurteilung. Und die Menschen, die mir jetzt noch zujubeln, werden bald schon bereuen, ihre besten Kleider für mich auf der staubigen Straße ausgebreitet zu haben. Jesus ahnt das alles schon.

Noch könnte er sich aus dem Staub machen. Umdrehen und zurückkehren nach Galiläa, wo sie ihn vielleicht in Ruhe lassen, mit seiner kleinen Schar.

Und er ihnen nicht so gefährlich ist, wie hier...

Aber etwas hindert ihn daran. Etwas treibt ihn weiter an...

Es sind immer wieder die gleichen Worte, die ihm seit Wochen durch den Kopf gehen und auf denen er Tag und Nacht herumkaut – Worte aus dem Buch des Propheten Jesaja, die ihn einfach nicht mehr loslassen (Jesaja 50,4-9):

<sup>4</sup> Gott der HERR hat mir eine Zunge gegeben, wie sie Jünger haben, dass ich wisse, mit den Müden zu rechter Zeit zu reden. Er weckt mich alle Morgen; er weckt mir das Ohr, dass ich höre, wie Jünger hören.

<sup>5</sup> Gott der HERR hat mir das Ohr geöffnet. Und ich bin nicht ungehorsam und weiche nicht zurück.

<sup>6</sup> Ich bot meinen Rücken dar denen, die mich schlugen, und meine Wangen denen, die mich raufte. Mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel.

<sup>7</sup> Aber Gott der HERR hilft mir, darum werde ich nicht zuschanden. Darum hab ich mein Angesicht hart gemacht wie einen Kieselstein; denn ich weiß, dass ich nicht zuschanden werde.

<sup>8</sup> Er ist nahe, der mich gerecht spricht; wer will mit mir rechten? Lasst uns zusammen vortreten! Wer will mein Recht anfechten? Der komme her zu mir!

<sup>9</sup> Siehe, Gott der HERR hilft mir; wer will mich verdammen? Siehe, sie alle werden wie ein Kleid zerfallen, Motten werden sie fressen.

Der Anfang eines jeden neuen Tages – wie sieht der aus? – Bei vielen geht es doch meistens sehr hektisch zu: Der Wecker klingelt uns wach, dann nichts wie aufstehen, sich richten, schnell frühstücken und ab zur Arbeit oder zur Schule.

Wie anders das der Prophet von sich beschreibt! Er lässt sich von Gott das Ohr wecken. Früh am Morgen, also vor allen anderen Zwängen, die das Leben so mit sich bringt, ist er ganz Ohr für Gott. Er wird nicht gleich hektisch oder von inneren Stimmen getrieben. Er sucht sich nicht sofort jemanden zum Reden, um die eigene Leere zu übertönen.

Zunächst ist er ganz Ohr. Sein Tag beginnt mit dem Hören. Er spürt die Stille, das langsam anlaufende Leben um ihn herum, wie wohl es tut zu empfangen. Ganz wach horcht er auf Gott. Bevor er zu reden beginnt, hört er auf das Wort, das täglich neu zu ihm spricht. Diese göttliche „Inspiration“ schließt ihm das Herz auf und macht ihn bereit für den Tag.

Und „alle Morgen“ dieselbe Übung! Auf immer neues Schweigen und Hören ist unser Prophet angewiesen, es kann nie die Zeit kommen, wo er ausgelernt hat! Religiöses Besitzstandsdenken ist demnach seine Sache nicht.

Er muss vielmehr für die Stimme Gottes offen bleiben. Die Botschaft Gottes ist nämlich keine zeitlose Wahrheit, sie muss immer wieder neu gehört, verstanden und verinnerlicht werden. Jeden Morgen, in jeder Situation, in jedem Lebensabschnitt will Gottes lebendiges Wort neu gesehen und neu durchdrungen werden. Bis heute!

Alle Morgen muss man also zuerst hören, um reden zu können. – Eine wichtige Beobachtung, gerade für unsere Unkultur des vielen Geredes und der Belanglosigkeiten.

Einfach nur den Mund zu halten, ist noch kein Schweigen. Schweigen heißt, auf Gott lauschen. Dann wird die Stille lebendig und ich höre, was Gott zu mir spricht.

Soll ich oder soll ich nicht?

Am nächsten Morgen, als Jesus vom gegenüber liegenden Ölberg nach Jerusalem hinüberschaut, ist das plötzlich keine Frage mehr für ihn. Er weiß jetzt ganz sicher, wer er ist und wofür er einsteht. Und er weiß jetzt auch, was sein Weg sein wird. Und dass er diesen Weg zu Ende gehen wird. Mit Gott an seiner Seite. Egal, was kommt. Jesus erkennt sich wieder in dem „Gottesknecht“, den Jesaja beschrieben hat, lange vor seiner Zeit: einem, der es versteht, mit den Müden zum richtigen Zeitpunkt zu reden, der Worte findet für die, die mit ihrer Kraft am Ende sind, der Menschen ermutigen und beflügeln kann, ihr Leben wieder selbst in die Hand zu nehmen. Jesus erkennt sich wieder in dem, der jeden Morgen Gottes Stimme hört: ganz genau hinhört auf das, was Gott ihm heute zu sagen hat. Jesus erkennt sich wieder in dem, der nicht zurückweicht: der dem Bösen die Stirn bietet, seinen Rücken hinhält, sich sogar anspucken lässt – und sein Gesicht hartmacht, während er solche Demütigungen über sich ergehen lässt.

Sie werden mich nicht davon abbringen, das zu tun, was ich tun muss, weil es mein Auftrag, meine Bestimmung ist...

Jesus weiß, wer sein Ohr öffnet für Gottes Stimme, wer nicht die Erwartungen erfüllt, die andere an ihn richten, sondern seinen ureigenen Weg sucht und geht, wer seinen

Mund auftut für die Müden, die Stummen, wird ganz schnell auf Widerspruch stoßen. Und muss damit rechnen, Schläge einzustecken.

Jubelgesänge verwandeln sich über Nacht in *shitstorms*.

Jesus weiß auch: Wenn so etwas auf dich zukommt, musst du dein Gesicht hart machen wie Kieselstein. Anders überstehst du das nicht...

Aber Jesajas Worte geben ihm Klarheit und Sicherheit: Gott wird an meiner Seite sein. Egal, was mir widerfahren wird: „Siehe, Gott der HERR hilft mir, wer will mich verdammen? Siehe, Gott der HERR hilft mir, darum werde ich nicht zuschanden.“

Warum nur weisen sie seine Worte so aggressiv von sich? Fühlen sie sich angesichts der alltäglichen Last verhöhnt? Oder wehren sich diese Menschen einfach dagegen, dass es noch etwas zu verstehen gibt, was über ihren Horizont hinausgeht?

Der Mensch scheint lieber auf sich selbst vertrauen zu wollen, auf seine eigene Kraft, auf seine eigene Anstrengung, auf seinen eigenen Ellenbogen. Die aneinander und an Gott Ermüdeten hoffen nur noch auf sich selbst und verzweifeln gleichzeitig daran. Das ist ihre Tragik, die unser Prophet zu spüren bekommt, weil seine Botschaft ihren Erwartungen nicht entspricht.

Ein Missverständnis wird hier also ausgeräumt: das Leiden des Propheten ist keineswegs von Gott gewollt. Kein Leiden ist von Gott gewollt, denn Gott ist kein Zyniker. Aber in den Leidenden ist eine verborgene Botschaft Gottes zu hören: Dass Gott auf der Seite der Leidenden und Geschmähten steht. Diese Botschaft ist bis heute ein Ärgernis für alle, die Kraft und Stärke verherrlichen.

Soll ich oder soll ich nicht?

Manchmal stehe auch ich vor dieser Frage, wie Jesus.

Auch wenn es nicht immer gleich um Leben und Tod geht, wie in seinem Fall.

Aber doch sehr oft um die Frage, ob ich Gott und mir selber treu bleibe, oder nicht.

Von Geburt an gehen wir durch ein Spalier der Erwartungen. Und kaum etwas davon werden wir erfüllen, auch wenn alle mit Palmzweigen wedeln. Und doch arbeiten wir uns bewusst oder unbewusst, erfolgreich oder verzweifelt an Aufträgen ab, die wir erben: Sei brav. Werde ein guter Vater, eine gute Tochter, eine berühmte Diva, ein Aschenputtel. Werde nicht größer als wir, deine Eltern. Werde größer. Geh deinen Weg, geh unseren Weg. Schäm dich. Schäm dich nicht. Erlöse uns. Mach es besser.

Wir ziehen daran vorbei, wie Jesus. Was ist mein Weg und mein Auftrag? Wozu bin ich bestimmt?

Soll ich oder soll ich nicht?

Jeden Tag gibt Situationen und Menschen, die mich herausfordern und so fragen lassen. Stelle ich mich einer Auseinandersetzung? Oder gehe ich dem Konflikt aus dem Weg? Widerspreche ich, wenn Anstand und Recht verletzt werden? Spreche ich mit den Müden zur rechten Zeit? Manchmal bleibe ich stumm vor Ohnmacht.

Manchmal versuche ich hinzuhören, in mich hinein zu hören. Das rechte Wort zu finden. Manchmal mache ich meinen Mund auf. Laut und deutlich.

Eins aber weiß ich: Wir brauchen Menschen, die sich mit Kieselsteinstirn entgegenstellen. Menschen, die Gut und Böse unterscheiden können. Menschen, die Rückgrat haben und ihr Fähnchen nicht nur in den Wind hängen. Menschen, die aufwachen und sagen: Jetzt ist es aber Zeit, ich muss endlich was tun.

Soll ich oder soll ich nicht?

Manchmal gehöre ich selbst zu den Müden, die Zuspruch brauchen. Wenn mir alles zu viel wird. Wenn ich mich abgekämpft fühle, oder ausgelaugt. Wenn ich mir diese Welt anschau, mit all dem Wahnsinn, der täglich passiert. Abtauchen möchte ich dann am liebsten, morgens länger schlafen; mich umdrehn und liegen bleiben, den Konflikten ausweichen und aus dem Weg gehen.

Und dann merke ich wieder, wie sehr ich selbst drauf angewiesen bin, dass eine oder einer mich aufweckt und mir Mut zuspricht. Mit mir redet zur rechten Zeit, dann wenn ich es brauche. Mir das Ohr wieder öffnet für das, wichtig ist.

Ja, sprich zu mir, Gott.

Sprich zu uns, in unsere aus den Fugen geratene Welt hinein.

In unsere Ohnmacht. In unsere Müdigkeit hinein.

Lass uns Worte hören, die uns Mut geben.

Worte, die aufrichten, nicht niederdrücken.

Worte, die verbinden statt zu spalten.

Worte, die uns innerlich stark und widerstandsfähig machen:  
immun und kieselsteinhart gegen Unrecht und Hass.

Ich brauche das. Wir alle brauchen das.

Damit wir wieder Kraft schöpfen können.

Mutig sein können, gehorsam im Sinne von: hören und tun, wozu du uns berufen hast.

Wir brauchen das, damit wir dann auch wieder ein gutes, aufmunterndes Wort parat haben für andere Menschen, die müde sind. Die ihr seelisches Gleichgewicht oder gar ihre Zukunft in Gefahr sehen. So viele warten darauf, dass jemand mit ihnen redet zur rechten Zeit.

Lass uns Jüngerinnen und Jünger sein, die anderen Mut zusprechen und Hoffnung, weil du uns selbst das Ohr weckst für deine Stimme und für dein Wort.

Soll ich oder soll ich nicht?

Für Jesus ist das keine Frage mehr. Er geht seinen Weg zu Ende. Er weiß, was ihn in Jerusalem erwartet: erst der Jubel, dann die Schläge. Und am Ende das Kreuz. Aber er vertraut: Gott ist bei mir. Darum werde ich nicht zuschanden. Jesus geht seinen Weg. Damit wir unsern Weg gehen können. Als Jüngerinnen und Jünger. Die aus Gottes Zuspruch leben. Tag für Tag hören auf das, was Gott uns heute zu sagen hat.  
AMEN.

Wir singen das Lied, das Jochen Klepper aus diesem Jesaja-Text gedichtet hat: „Er weckt mich alle Morgen, er weckt mir selbst das Ohr.“ (EG 452)